This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

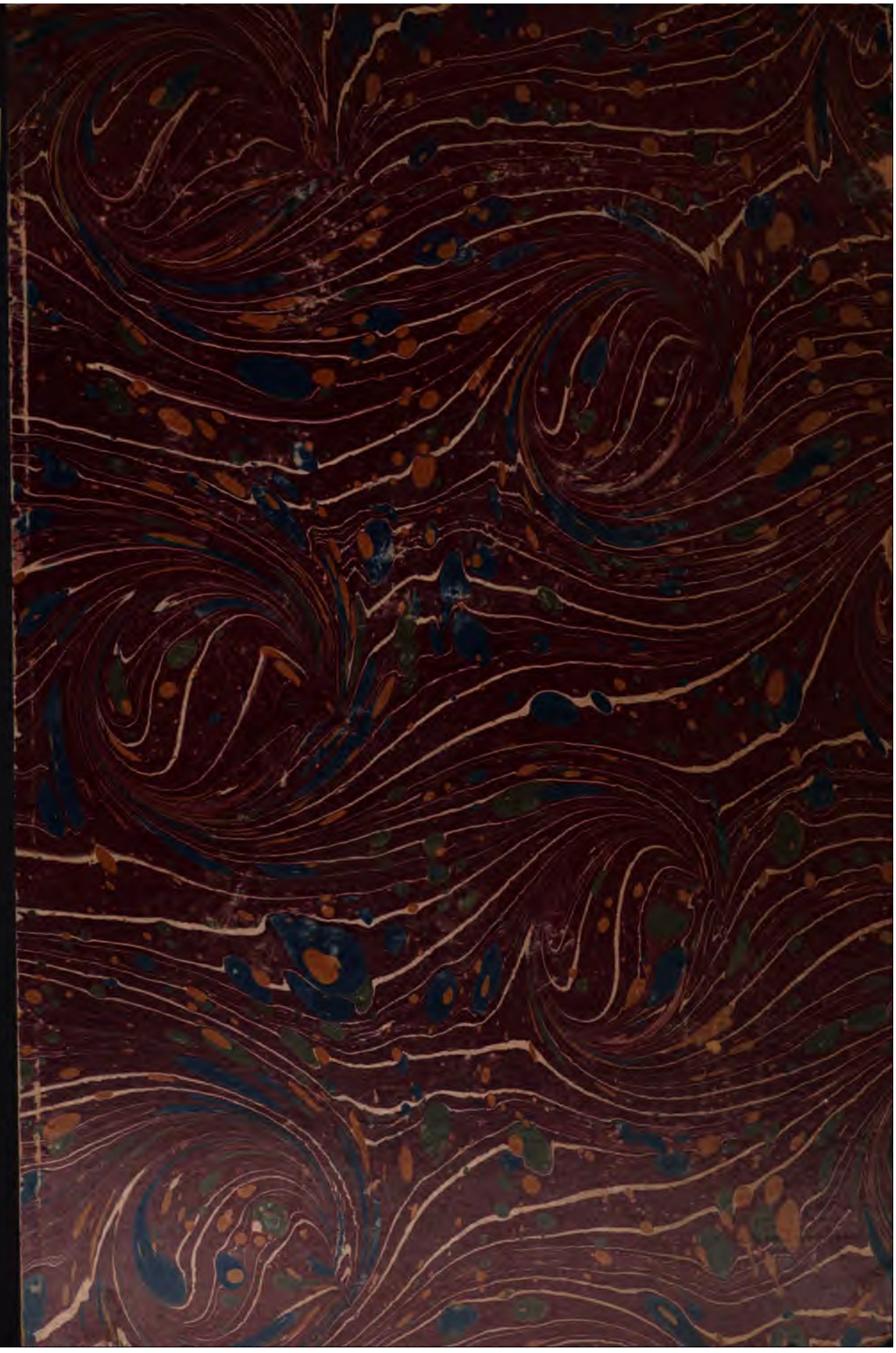
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gh
4 6
337



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Gk 46.337

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics), or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books."

Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Rostock
Ostern 1907.

Die Bedeutung der Titanomachie für die Theogonie Hesiods

erklärt von

Gymnasial-Oberlehrer Dr. phil. Karl Friederichs.

Rostock.
Carl Boldt'sche Hof-Buchdruckerei.

Programm des Gymnasiums und Realgymnasiums
zu Rostock.
1907. Progr. Nr. 899.

Gh 46.337

Constantius Fund

Wie Homer hat auch Hesiod seine Frage. Nicht als ob man auch bei dem böotischen Sänger zweifeln könnte, daß er wirklich gelebt; Hesiod, der Bauernsohn aus Askra, den nach seiner eigenen Aussage (Theog. v. 22 ff.) die Musen auf dem Helikon zum Dichter geweiht, den die moderne Forschung dem Ausgange des achten Jh. v. Chr. zuzuweisen ausreichenden Grund hat, ist die erste scharfumrissene Gestalt unter den griechischen Dichtern.

Aber dennoch ist das Los beider Sänger in der Geschichte der Literatur ziemlich gleichartig. Homer, als Person gefaßt, bildet gewissermaßen den Abschluß der jahrhundertelangen Entwicklung des in den griechischen Kolonien Kleinasiens blühenden heroischen Epos; seine unter den Mitstrebenden hervorragende Begabung hat bewirkt, daß er, der sicherlich vor allem das Verdienst beanspruchen darf, den bekannten Kanon des troischen Sagenkranzes festgestellt und ausgebaut zu haben, späterhin nicht nur dauernd als der alleinige Dichter jenes Sagenkranzes angesehen wurde, sondern bis zur Zeit des Perikles auch als Verfasser der gesamten kyklischen Dichtung galt. Eine ganz ähnliche Rolle spielt Hesiod in der epischen Dichtung des Mutterlandes. Obgleich er nicht wie Homer den Abschluß, sondern vielmehr den Beginn dieser neuartigen, von ihm im bewußten Gegensatz zu Homer begründeten (Theog. v. 27) Epik darstellt, ist sein Name gleichfalls zum Sammelnamen für die gesamten Erzeugnisse dieser neuen Dichtungsart geworden.

Wie der Dichter zu dieser typischen Bedeutung gelangt ist, dürfte nicht schwer zu verstehen sein. Die wirklich originalen Stoffe dieser Epik waren an Zahl beschränkt, während ihr Baumaterial, die Sprache, die erst in Archilochus ihren großen Erneuerer finden sollte, durchaus das gleiche wie im homerischen Epos war. So mußte es kommen, daß einerseits die Nachfolger Hesiods infolge des Mangels eigenartiger Stoffe neben dem Begründer der Richtung sich als selbständige Persönlichkeiten nicht zu behaupten vermochten und daß andererseits ihre Dichtungen infolge der gleichartigen Sprache immermehr das Gepräge der homerischen Dichtung annahmen. Mit Recht hebt v. Wilamowitz, Griechische Lit. d. Altert. (Kultur d. Gegenw. I, Abt. VIII), S. 19 hervor, daß von einem Gegensatz der homerischen und hesiodischen Dichterschule keine Rede sein könne.

Aus dem Gesagten wird schon zur Genüge erhellen, worin die Schwierigkeit in der Kritik der hesiodischen Dichtung beruht: es ist schwer, das ursprüngliche Gut des großen Böoters festzustellen. Im ganzen ist freilich die moderne Forschung in Bezug auf seine Gesamtwerke zu einer Einigung gekommen; die Ergebnisse der alexandrinischen Kritik des zweiten Jh. v. Chr., die sich neben Homer auch auf Hesiod erstreckt hat, dürfen als neu bestätigt gelten. Neben dem „Frauenkatalog", von dem nur geringe Bruchstücke erhalten sind, werden die „Werke und Tage" und die „Theogonie" von der Mehrzahl der Kritiker für echt gehalten. Aber damit ist die eigentliche hesiodische Frage, die Frage nach der Echtheit des Einzelnen, noch nicht gelöst; besonders die Theogonie, die uns im folgenden genauer beschäftigen soll, ist in einem Zustande überliefert, der unmöglich von dem Dichter des ursprünglichen Werkes beabsichtigt sein kann. Das ist nicht die Schuld einer schlechten Überlieferung. Wir haben bestimmte Gründe, anzunehmen,

daß die Theogonie in der uns bekannten Form schon Pindar und Äschylus vorgelegen hat. Wir müssen vielmehr mit der Tatsache rechnen, daß die ursprüngliche Dichtung der Theogonie, in der Hesiod sich bemüht hatte, die Kultsagen der Hellenen zu sammeln, zu ordnen und sinngemäß zu ergänzen, anderthalb Jahrhunderte lang durch Zusätze hesiodischer Rhapsoden vervollständigt und zugleich entstellt worden ist, bis schließlich eine letzte Redaktion, als deren Veranlasser Peisistratos und als deren Vollender Onomakritos allgemein angesehen wird, das nunmehr zu einem Konglomerat gewordene Werk Hesiods zu einem notdürftigen Abschluß gebracht hat. Aus dem Chaos dieser Überlieferung das ursprüngliche Werk Hesiods herauszuschälen — das ist die kritische Aufgabe, die sich für die Theogonie ergibt. Sie ist noch nicht gelöst, und es ist fraglich, ob sie je gelöst werden wird. Noch dürfen die Worte Bergks (Gesch. d. griech. Lit. I, p. 980) als nicht widerlegt gelten: „Gerade dieses Gedicht hat stark durch eigenmächtig umgestaltende Willkür gelitten; es ist nicht möglich, aus der verwilderten Überlieferung die reine Gestalt wiederherzustellen. Man muß sich begnügen, in einzelnen Fällen die jüngere Zutat auszusondern."

Aber dennoch muß die Aufgabe zu lösen sein, eben weil die Urtheogonie das Werk eines echten Dichters ist, dessen Persönlichkeit und dichterisches Schaffen auch durch die Werke und Tage sich bestimmen läßt. Es muß untersucht werden, ob nicht das innere Band zu entdecken ist, durch das der Dichter die einzelnen Teile seines Werkes zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschließen sich bemüht hat.

Bevor ich nun selbst mich an diese Untersuchung wage, möge ein kurzer Überblick über die einschlägigen kritischen Arbeiten den Stand der modernen Forschung in unserer Frage kennzeichnen.

Man kann diese Arbeiten in drei Klassen einteilen. Die erste Klasse schließt die Abhandlungen derjenigen Forscher ein, die überhaupt keine echthesiodische Theogonie anerkennen. Unter ihnen ist als erster zu nennen Ch. G. Heyne, der in seiner Schrift De Theogonia ab Hesiodo condita, Gotting. 1779, den hesiodischen Ursprung der Theogonie unter dem Hinweis bestritten hat, daß fraglos eine Fülle von späteren Zusätzen vorhanden sei und daß ferner der nach Ausschaltung dieser Zusätze verbleibende Rest deutlich die Spuren verschiedener Hände trage, so daß dieser Teil aus ungleichen Bruchstücken kunstlos zusammengeschweißt erscheine. Seiner Ansicht haben sich im wesentlichen angeschlossen Gerhard (Über die Hesiodische Theogonie, Abh. d. Berl. Akad. 1856), Köchly (De diversis Hesiod. Theog. partibus, Turici 1860) und vor allem Schömann, der in einer Reihe von Greifswalder Univ.-Programmen, die im zweiten Bande seiner Opuskeln gesammelt sind, und in der besondern Schrift „Die Hesiodische Theogonie", Berlin 1868, eingehende Forschungen über unsern Dichter veröffentlicht hat.

Die zweite Klasse bilden diejenigen Kritiker, die freilich eine Hesiodische Urdichtung annehmen, aber die Meinung vertreten, daß diese Urtheogonie im Laufe der Zeit eine völlige Umwandlung erlitten habe. Diese Ansicht hat zuerst Thiersch (Über die Gedichte des Hesiod, Denkschr. d. Münch. Akad. 1813) geäußert und den Nachweis zu führen gesucht, daß jene Urtheogonie von geringem Umfange gewesen sei und ohne jeden dichterischen Schmuck nur die Genealogie der Götter enthalten habe. Ihm haben sich besonders die Gelehrten angeschlossen, welche jener Urtheogonie eine strophische Gliederung zuzuweisen Grund zu haben glaubten. Diese Ansicht einer strophischen Kompositionsweise hat zuerst Gruppe vertreten, der in seiner Abhandlung „Über die Theog. des Hesiod, Berl. 1841" eine dreizeilige Strophenbildung der Urdichtung nachzuweisen versucht hat; nach ihm Soetbeer (Versuch, die Urform der Hesiod. Theogonie nachzuweisen) und der Altmeister Gottfr. Hermann (De Hesiodi Theog. forma antiquissima, Lips. 1844), welche dem Werke eine fünfzeilige Strophe zu Grunde legten. Beide Ansichten hat dann Köchly zu vereinigen gesucht, indem er sowohl eine dreizeilige wie eine fünfzeilige Strophenbildung aufzuweisen sich bemüht hat. Daß die strenge Durchführung einer solchen Gliederung nicht in der Absicht des Dichters gelegen haben kann, dürfte schon durch die Mannigfaltigkeit der angenommenen Systeme als erwiesen erscheinen; sicher ist nur, daß an einigen Stellen der Dichtung, die zu gleichmäßiger Behandlung ohne weiteres einluden, wie z. B. bei der Schilderung der verschiedenen Beilager des Zeus v. 912 ff., eine strophische Form vorliegt; der Versuch hingegen, die Gesamtgestalt der Theogonie auf diesem rein äußerlichen Wege festzustellen, ist als gescheitert anzusehen.

Zu der dritten Klasse endlich gehören alle diejenigen Forscher, welche das oben angeführte Dogma der Literaturgeschichte als zu Recht bestehend annehmen: die Theogonie ist ihnen ein Werk Hesiods, das

im Laufe der Zeit mancherlei Entstellungen vor allem durch Zusätze erfahren hat. Zu dieser Klasse gehören die meisten Literaturforscher und Herausgeber Hesiods. Von den Einzelschriften, die diesen Standpunkt vertreten, möchte ich hervorheben: O. Müller, Prolegom. zur Mythol., S. 371 ff., Petersen, Ursprung und Alter der Hes. Theogonie, Hamb. 1862, Welcker, die Hesiod. Theog., Elberf. 1865, A. Meyer, De composit. Theog. Hesiod., Berol. 1887, E. Lisco, Quaestiones Hesiodeae, Gott. 1903.

Wenn man nun den überlieferten Text der Theogonie aufmerksam prüft, so wird ja ein Faden, der der Darstellung zugrunde liegt, ohne weiteres in die Augen fallen, die genealogische Entwicklung der gesamten Götterwelt in der Geschlechterfolge des Uranos — Kronos — Zeus. Alle die Teile, die nur der Durchführung dieser Idee dienen, sind schon durch diesen Zweck des Werkes beglaubigt und geben im wesentlichen zu Bedenken keine Verlanlassung. Nur da, wo die auf das Notwendige sich beschränkende genealogische Aufzählung durch überflüssige, ausschmückende Zusätze erweitert erscheint, tritt der Zweifel in sein gutes Recht. In der Tat sind die meisten größeren Zusätze wie der Hekatehymnus V. 416—452, die erweiterte Prometheuslegende V. 532—616, die Schilderung des Tartarus V. 721—728 und 736—819, der Kampf des Zeus mit Typhoeus V. 820–880 als spätere Einschiebungen entweder schon nachgewiesen oder doch als solche verdächtig. Es bleiben im ganzen nur drei größere Episoden übrig, die für die Geschlechterfolge der Hauptgottheiten von höchster Wichtigkeit sind und zugleich aus dem Einerlei der genealogischen Aufzählung wie Oasen aus dem Grau der Steppe sich herausheben: zuerst die Schilderung der Untat des Kronos, der seinen Vater Uranos entmannt, mit ihren unmittelbaren Folgen V. 160—206; sodann die Überlistung des Kronos, der aus Furcht vor der ihm für seinen Frevel angedrohten Rache seine Kinder bis auf den ihm listig entzogenen jüngstgeborenen Zeus verschlingt und dann, von Gäa gezwungen, seine Nachkommenschaft dem Lichte zurückgibt V. 459—500; endlich der Sturz der Titanen, des Kronos und seiner Geschlechtsgenossen, durch das jüngere Göttergeschlecht des Zeus und seiner Geschwister V. 617—719, bezw. 735.

Diese zuletzt angeführte Episode, die sogenannte Titanomachie, nun ist es, die den Schlüssel zu der Gesamtauffassung der Theogonie zu bieten scheint. Kein Teil des Werkes ist so heiß umstritten wie sie. Während O. Müller a. a. O. S. 375 über sie das Urteil fällt: — „so hängt eigentlich von diesem Titanenkampfe die ganze Theogonie ab", haben andere namhafte Gelehrte sich bemüht, die ganze Schilderung des Kampfes als nicht-Hesiodisch, als das zusammengestohlene, belanglose Gut eines Fälschers hinzustellen. Das endgültige Urteil darüber möge daher ausstehen, bis die Bedeutung dieser Episode durch die nun einsetzende Untersuchung geklärt ist. Vorerst soll der Inhalt dieses Teiles der Theogonie kurz skizziert werden.

Die Titanomachie, im engeren Sinne V. 617—719 umfassend, zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teile, V. 617—663, wird uns erzählt, wie auf Anraten der Gäa die drei hunderthändigen Riesen Obriareus, Kottos und Gyes, die im Schoße der Erde in Fesseln liegen, von Zeus befreit und sodann als Helfer im Streit gewonnen werden, der schon lange ohne Entscheidung gegen die Titanen geführt wird. Im zweiten Teile, V. 664—719, wird sodann die letzte Entscheidungsschlacht dieses Krieges geschildert; wohl wird auch Zeus als Kämpfer genauer beschrieben, aber die Hauptrolle spielen unstreitig die Centimanen, die schließlich die Titanen durch die Unmasse der geschleuderten Felsblöcke überwältigen, sie in ihren unterirdischen Kerker schaffen und dort für alle Zeiten in Fesseln legen. In den sich anschließenden Versen 729—35, die als Schluß der ganzen Episode anzusehen sind, werden die drei Centimanen zu Wächtern des besiegten Göttergeschlechtes bestellt. Schon aus dieser Skizzierung wird ersichtlich sein, daß diese Darstellung des Götterkampfes mit Recht zu Ausstellungen Veranlassung gegeben hat. Vor allem ist die Rolle, die die Centimanen in dem ganzen Kampfe spielen, nicht ohne weiteres verständlich. Dazu kommen eine Reihe von andern Bedenken, lästige Wiederholungen, sinnlose Schilderungen, und so ist denn von verschiedenen Gelehrten jenes oben angeführte Urteil abgegeben, daß die ganze Titanomachie als das ungeschickte Werk eines Fälschers anzusehen sei. Diese Ansicht vertreten vornehmlich Gerhard, Köchly, A. Meyer, dem sich E. Lisco im ganzen anschließt, und auch Schömann.

Gerhard ist der Meinung (a. a. O. S. 122 ff.), daß nach Ausscheidung der V. 635—38, 671—73, 711—12, die interpoliert erscheinen, die ganze Schilderung der eigentlichen Schlacht aus zwei

besondern Gedichten zusammengesetzt sei, von denen das erste größeren Umfanges die Verse 674—710 umfasse, während das kleinere, in knapper Form völlig ausreichende nur aus den Versen 713—17 bestehe.

Auch Köchly (a. a. O., S. 33 ff.) nimmt an, daß unserer Darstellung zwei besondere Lieder zugrunde liegen. Von ihnen habe das erstere den Kampf der Titanen und Centimanen zum Gegenstand gehabt, der zweifellos gesondert zu betrachten sei; diesem Liede gehörten die V. 617—33, 637—40, 643—44, 646—67, 676—84, 713—18 an. Das zweite Lied sei älteren Ursprunges, vorzüglicher in der Form und bestehe aus den V. 668—75, 631+712, 636, die vielleicht, unter Ausschluß der interpolierten V. 698, 699, 707, 708, durch die V. 687—712 zu ergänzen seien. Aus diesen beiden Liedern sei sodann unsere Titanomachie von einem törichten Zusammenschreiber unter Hinzufügung der V. 634, 641, 642, 685, 686, 719 zusammengestellt.

Ganz ähnlich verfährt A. Meyer (a. a. O. S. 37 ff.), dem sich E. Lisco (a. a. O. S. 73) im wesentlichen anschließt. Er nimmt an, daß der Kompilator zuerst ein älteres Gedicht, das den Kampf der Hunderthändigen mit den Titanen zum Gegenstand gehabt, also eine „Centimanomachie", ausgeplündert habe; diesem Gedichte entstammen nach ihm die Verse 644—86+713—19; anderen Quellen seien von demselben Autor die V. 687—99 und 701—705 entnommen; die V. 617—643, 700, 706—712 habe der Kompilator selbst verfaßt.

Den genannten Gelehrten schließt sich, wie gesagt, auch Schömann an. In der Abhandlung De Titanibus Hesiodeis, Op. II, p. 120, kommt er zu dem Schluß, daß die Titanomachie aus verschiedenen Stücken zusammengeschweißt sein müsse. Dennoch macht er a. a. O. p. 122 folgendes Zugeständnis: „Quicumque totam hanc partem a versu 617—720 perlegerit, omnia inter se quidem optime cohaerere neque ullum lacunae indicium apparere confitebitur: et tamen talem hanc narrationem esse qualem oportebat nobiscum negabit." Er tadelt besonders den schroffen Übergang im V. 617, indem der Autor ohne jede Überleitung die Erzählung von der Fesselung der Centimanen der Prometheusepisode folgen läßt — ein Mangel der Komposition, auf den schon F. A. Wolf aufmerksam gemacht hatte. Ferner rügt er, daß der Führer der Titanen, der doch notwendiger Weise Kronos sein muß, mit keinem Worte erwähnt wird und daß im Kampfe selbst nicht Zeus, sondern ganz offenbar die Centimanen die erste Rolle spielen. So kommt auch er zu dem Schlusse, daß uns in der Titanomachie nicht das Werk eines echten Dichters, sondern die Flickarbeit eines unbedeutenden Versemachers vor Augen liege.

Der Vollständigkeit halber möchte es angebracht erscheinen, auch die Versuche derjenigen Gelehrten, die Anhänger der sogenannten Strophentheorie sind, in Bezug auf die Einordnung der V. 617—719 in ihr jeweiliges System kurz zusammenzustellen. Gruppe, der a. a. O. S. 132 für diesen Teil der Theogonie eine zehnzeilige Strophenbildung annimmt, scheidet diesem Prinzip zuliebe die V. 694 und 705—10 aus; G. Hermann, der fünfzeilige Strophen voraussetzt, muß dementsprechend die V. 622, 23, 34, 68, 70—73, 84—86, 92—94, 705, 11, 12, 15, 16 für unecht erklären. Köchly, der, wie oben gesagt, auch ein Anhänger dieser Theorie ist, sagt über die strophische Gliederung dieses Teiles überhaupt nichts. Wie ich selbst zu dieser rein äußerlichen Art, die hesiodische Frage zu erledigen, stehe, habe ich oben schon bemerkt; hervorheben möchte ich in Bezug auf die von G. Hermann verworfenen Verse, daß einige von ihnen, wie z. B. die V. 692—94, von größter poetischer Kraft zeugen und daß die V. 711, 12, 15, 16, wie sich unten ergeben wird, für die ganze Schilderung von höchster Bedeutung sind.

Wenn wir nunmehr den Argumenten, die der im vorstehenden dargestellten Kritik der Titanomachie zugrunde liegen, kurz nach ihrer Wichtigkeit gerecht werden wollen, so müssen wir zugeben, daß zweien von ihnen eine gewisse Kraft nicht abzusprechen ist, ohne daß jedoch die Schlüsse, die aus ihnen gezogen sind, dadurch ohne weiteres als berechtigt anzuerkennen wären. Einmal ist zuzugeben, daß, wenn wirklich unberechtigte Wiederholungen in der Schilderung der Schlacht sowohl in Bezug auf Verse wie auf Geschehnisse sich finden, die sich nicht als spätere Entstellungen nachweisen lassen, dieser Umstand sicherlich gegen die Autorschaft eines Hesiod zeugen würde; Klarheit über diese Frage kann aber nur eine genaue Prüfung des Überlieferten geben, die unten erfolgen wird. Ferner muß zugestanden werden, daß die Rolle, die die Centimanen in der ganzen Titanomachie spielen, unbedingt einer einwandfreien Erklärung

bedarf, wenn wirklich die Einheit des ganzen Abschnittes behauptet werden soll. Auch darüber wird erst entschieden werden können, wenn die einzelnen Fäden des Ganzen entwirrt sind. Hier möchte ich nur hervorheben, daß die Erklärung Köchlys und Meyers, die beide der Ansicht sind, daß dem ersten Teile der Titanomachie eine besondere „Centimanomachie" zugrunde liege, an sich nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn was sollte eine solche Centimanomachie für einen Zweck haben? Meyer hat selbst a. a. O. S. 48 darauf hingewiesen, daß zwischen den V. 139—54 der Theog., in denen die Geburt der Cyclopen und Centimanen erzählt wird, und den V. 501—506 einerseits, in denen die Befreiung der Cyclopen, und den V. 617 ff. andererseits, in denen die Befreiung der Centimanen dargestellt wird, ein fester Zusammenhang besteht. Der Dichter, der alle jene zusammenhängenden Verse geschaffen hat, hat in den Cyclopen und Centimanen Diener und Helfer des Zeus gesehen; denn jene schmieden V. 504 dem Herrscher des Himmels die Blitze, und diese gewähren ihm im Kampfe mit den Titanen ihren Beistand. Zu beachten ist ferner, daß dieser Dichter diese drei Centimanen eigens zu diesem Zwecke hat erschaffen lassen; denn Homer kennt nur einen Centimanen, den Briareus, der in der bekannten Stelle der Ilias, A, 402 ff. gleichfalls als Beschützer des Zeus auftritt. Wie sollten also diese Centimanen dazu kommen, auf eigene Faust mit ihren Geschlechtsgenossen, den Titanen, zu kämpfen? Eine solche Möglichkeit liegt außerhalb jeder Berechnung, und demgemäß muß jene Annahme einer besonderen Centimanomachie als haltlose Vermutung zusammenfallen, sobald jene Erklärung der Tätigkeit der Centimanen sich aus dem Gesamtplane der Titanomachie ergeben haben wird.

Treten wir nunmehr in die Prüfung der einzelnen Teile der Titanomachie ein.

Wie schon oben erwähnt, wird der schroffe Übergang getadelt, mit dem der Dichter uns im V. 617 dem neuen Stoffe zuführt. Dieser Mangel in der Komposition wiegt ja nicht schwer, dennoch dürfte eine Möglichkeit vorliegen, auch ihn zu beseitigen. Wie bereits angegeben, haben die Verse 617 ff. unmittelbaren Anschluß an die V. 501—6; die dazwischen liegenden Verse 507—616 behandeln das Schicksal der Japetiden; es sind nun Gründe vorhanden, einen größeren Teil dieser Prometheusepisode als spätere Zutat auszusondern, so daß dadurch ein engerer Anschluß der Titanomachie an die vorausgehende, innerlich verwandte Episode der Überlistung des Kronos erreicht würde. Da aber diese Gründe aus der Gesamtauffassung der Titanomachie sich erst ergeben werden, so kann über die Ausscheidung jenes Teiles der Prometheussage erst unten gesprochen werden.

Aber eine andere Schwierigkeit birgt jener einleitende V. 617. Der Dichter erzählt, daß der erzürnte „Vater" die drei Centimanen mit furchtbaren Banden gefesselt und im Schoße der Erde verborgen habe. Wer ist dieser Vater? Um diese Frage zu entscheiden, müssen wir eine andere Stelle zum Vergleich heranziehen. In den V. 501 und 2 lesen wir in Bezug auf die gleichfalls durch Zeus erfolgte Befreiung der ebenso gefesselten Cyclopen

λῦσε δὲ πατροκασιγνήτους ὀλοῶν ἀπὸ δεσμῶν
Οὐρανίδας, οὓς δῆσε πατὴρ ἀεσιφροσύνῃσιν.

Daß an beiden Stellen derselbe Vater die Fesselung vollzogen, liegt auf der Hand; fraglich ist aber, ob darunter Uranos, der Vater der Centimanen und Cyclopen, oder Kronos, der Vater des Zeus, zu verstehen ist. Soviel ich sehe, sind sich alle Gelehrten, mit einziger Ausnahme Wolfs, darin einig, daß an beiden Stellen Uranos gemeint sei, indem sie die betreffenden Verse als nähere Ausführung der V. 154—58 ansehen, in denen der Dichter uns erzählt, daß Uranos seine Kinder gleich nach ihrer Geburt grollend im Schoße der Erde verborgen habe. Aber ich glaube, daß Wolf hierin schärfer gesehen hat. Denn einmal ist ein Unterschied in der Darstellung der V. 501—2 und 617 ff. einerseits und der V. 154—58 andererseits: hier wird nur erzählt, daß Uranos seine Söhne unter der Erde verborgen habe, dort wird beschrieben, daß der Vater jene gefesselt und dann im Schoße der Erde gefangen gehalten habe und zwar die Cyclopen (V. 502) *ἀεσιφροσύνῃσιν*, d. h. von Torheit geblendet, und die Centimanen (V. 619) *ἠνορέην ὑπέροπλον ἀγώμενος ἠδε καὶ εἶδος*, d. h. von Furcht erfaßt vor ihrer ungeheuren Größe. Dazu kommt, daß jenes Wort im V. 502 *ἀεσιφροσύνῃσιν*, wegen dessen Meyer a. a. O. S. 66 den ganzen Vers als unverständlich verwirft, seine vollste Erklärung findet, wenn wir die Stelle auf Kronos beziehen.

Denn der Dichter will eben durch jenes Wort andeuten, daß Kronos töricht daran gehandelt habe, die Cyclopen zu binden, da jene bei freundlicher Behandlung ihm sicherlich die Blitze gefertigt und so das Mittel gewährt hätten, sich dauernd im Besitz der Herrschaft zu erhalten. Der stärkste Beweis aber, daß in der Tat nur Kronos und nicht Uranus unter dem „Vater" verstanden werden kann, liegt in der genauen Interpretation der Verse 501—2 selbst. Die beiden Worte „πατροκασίγνητοι" und „πατήρ" müssen unbedingt in Beziehung gesetzt werden zu einer Person, dem Subjekte des ganzen Satzes, zu Zeus; seine Oheime sind die Cyclopen, sein Vater ist Kronos. Daß aber der Dichter so ohne weiteres verlangt, das Wort „Vater" auf Kronos zu deuten, darf nicht Wunder nehmen; denn schon vom V. 383 an ist Zeus im ganzen Gedicht so sehr die Hauptperson, daß alles in Beziehung zu ihm gesetzt wird. Wir müssen also annehmen, daß Hesiod in der Theogonie derselben Auffassung hat Ausdruck geben wollen, die wir auch in Apollodors Biblioth. I, 1,5 finden, der ausdrücklich an jener Stelle berichtet, daß die Cyclopen und Centimanen zweimal, sowohl von Uranos wie von Kronos, gefesselt und im Tartarus gefangen gehalten seien.

In den folgenden V. 624—28 erzählt dann der Dichter von der Befreiung der Centimanen; sie geschieht durch Zeus auf Anraten der Gäa, die verkündet, daß durch jene der Sieg für das jüngere Göttergeschlecht erstritten werden würde. So wird der Übergang gewonnen zum Bericht über den Götterkrieg selbst, der in den V. 629—38 gegeben wird. Dieser Krieg wird schon lange geführt zwischen den Titanen, die vom Berge Othrys kämpfen, und Zeus und seinem Anhang, die auf dem Olymp Aufstellung genommen haben; noch ist keine Entscheidungsschlacht gekämpft, noch kein Ende des Krieges abzusehen.

Dieser in den V. 629—38 gegebene Bericht gibt zu verschiedenen Ausstellungen Anlaß. Besonders tadelt man, daß der Dichter den Götterkrieg, der doch dem neuen Geschlechte der Himmlischen die Herrschaft verleihen soll und somit, wie schon oben erwähnt, gleichsam als Mittelpunkt der ganzen Theogonie anzusehen ist, an dieser Stelle so ganz nebensächlich und unvermittelt in seine Darstellung einfügt. In der Tat sagt er nichts von dem Anfang des Krieges, er führt die Kämpfer nicht namentlich auf, sondern spricht ganz allgemein von den Titanen und den olympischen Göttern, so daß es zweifelhaft erscheint, ob der Führer der Titanen Kronos überhaupt mit unter den Kämpfenden zu denken ist oder ob er schon als gestürzt anzusehen ist.

Den schweren Bedenken über diesen Teil der Titanomachie hat am ausführlichsten Schömann Ausdruck geliehen in den Abhandlungen De Titanibus Hesiod. Op. II, p. 120 und De compos. Theog. Op. II, p. 491; dieselben Bedenken haben sodann Gerhard, Köchly, Meyer, Lisco Veranlassung gegeben, in der oben skizzierten Art mit ihrer Kritik gegen die ganze Titanomachie einzusetzen. Da nun die verschiedenen Ergebnisse, zu denen jene Gelehrten gekommen sind, gegen jene rein äußerliche Kritik zu sprechen scheinen, so dürfte der Versuch lohnend sein, den Bericht, so wie er vorliegt, zu erklären und verständlich zu machen.

Die Art des Berichtes über den Götterkrieg ist nur dadurch zu erklären, daß man annimmt, der Dichter habe absichtlich diese allgemeine Darstellung geben wollen, er habe absichtlich von dem Anfange des Krieges und von Kronos, dem Haupte der Titanen, geschwiegen.

Und warum absichtlich? Die Frage beantworten heißt auch eine Erklärung geben für die Rolle, welche der Dichter in der gesamten Titanomachie die drei Centimanen spielen läßt. Schömann selbst hat in der Abh. „Die Hesiod. Theogonie", S. 225, die Antwort gegeben, indem er schreibt, daß der Verfasser der Theogenie Zeus und Kronos deshalb nicht als Gegner in der Schlacht gegenübergestellt habe, weil er dadurch bei den frommen Seelen zu sehr Anstoß erregt haben würde. In der Tat ist diese Anschauung die allein richtige, und es wundert mich, daß Schömann diesen Weg nicht weiter verfolgt hat, um die gesamte Titanomachie zu erklären. Denn fraglos ist Kronos in der Schlacht als Führer der Titanen zugegen; der einzige Vers 496, der gegen diese Auffassung streitet, νικηθεὶς τέχνῃσι βίηφί τε παιδὸς ἑοῖο ist bereits von G. Hermann für unecht erklärt. Auch Schömann muß diese Auffassung geteilt haben; denn er schreibt in der Abh. De falsis indiciis lacun. Op. II, p. 407: „Vinctos Titanes et in Tartarum dejectos legimus v. 717, in quibus Saturnum fuisse patet e v. 207". Was aber für den V. 717 aus jenem V. 207 zu entnehmen ist, das gilt in gleicher Weise auch für den V. 630.

Was sollte der Dichter der Theogonie nun tun? Konnte er wirklich Zeus die Rolle des Henkers übertragen, der Vater und Oheime niederstreckt, fesselt und in die Unterwelt zerrt? Wenn wir annehmen, daß wirklich Hesiod, der Dichter der Werke und Tage, der Verfasser auch der Theogonie und mit ihr der Titanomachie ist, so ist jene Rolle für Zeus undenkbar. In den Werken und Tagen bemüht sich Hesiod eine Idealgestalt des höchsten Himmelsgottes zu entwerfen; Zeus ist ihm der Allweise, der Allgerechte, der als unerbittlicher Rächer jedes Unrecht straft. Es möge genügen, zur Erhärtung dieser Auffassung die V. 238 u. 39 der Werke und Tage anzuführen:

οἷς δ' ὕβρις τε μέμηλε κακὴ καὶ σχέτλια ἔργα,
τοῖς δὲ δίκην Κρονίδης τεκμαίρεται εὐρύοπα Ζεύς.

Diese erhabene Auffassung des höchsten Himmelsgottes sucht der Dichter aber auch in der Theogonie trotz der erschwerenden Umstände zum Ausdruck zu bringen; wie wir sehen werden, vollzieht Zeus keine persönliche Rache an seinem Vater, er ist vielmehr der vom Schicksal bestimmte Rächer der Untat des Kronos. Um dem Götterkampfe jede persönliche Beziehung zu rauben, vermeidet es der Dichter, den Kronos selbst als Gegner des Zeus zu nennen; um Zeus nicht in der Rolle des Henkers uns vorzuführen, erfindet er eigens die ungeheuren Gestalten der Centimanen, die dieses Amt auf sich nehmen müssen. Sie gehören selbst dem alten Göttergeschlecht an, sie sind die Werkzeuge der Schicksalsrache, die Zeus vollziehen muß; so erreicht der Dichter, daß die Schuld des Kronos gesühnt wird, ohne daß das neue Göttergeschlecht, vor allem sein Führer Zeus, neue Schuld auf sich lädt — im alten Göttergeschlecht spielt sich Schuld und Sühne ab, die Empfindungen des Abscheus, die jede Henkertätigkeit auslösen wird, haften an den Gestalten der Centimanen.

Und wie der Bericht nach dieser Seite sich rechtfertigen läßt, so dürfte auch der Vorwurf, daß der Dichter ganz unvermittelt den Götterkrieg seiner Darstellung eingefügt habe, sich kaum halten lassen. Denn abgesehen von dem V. 113 des Prooemiums (entgegen den scharfsinnigen Untersuchungen Ellgers, De prooemio Theog. Hesiod. Berol. 1871 und Die Zusätze zum Prooem. d. Hes. Theog. Berl. 1883, halte ich die V. 104—114 mit O. Müller für den Schluß des Prooemiums), in dem der Dichter oberflächlich auf den Götterkampf hinweist, haben wir in den V. 390 ff. einen völlig genügenden Prolog zu unserer Titanomachie zu erblicken.

Zu leichteren Bedenken geben in diesem Teile die V. 634—38 Veranlassung. V. 634 ist zuerst als Wiederholung des V. 625 von Wolf verworfen; er gilt jetzt allgemein als unecht. Die V. 635—38 hat allein Gerhard verworfen; in betreff der V. 637—38 kann ich nicht zustimmen, da sie mir für den Zusammenhang nötig zu sein scheinen; sie geben uns zu wissen, daß der Kampf noch unentschieden ist. Anders verhält es sich mit den V. 635—36. Auch sie geben etwas Neues, indem sie ausführen, daß der Krieg bereits 10 Jahre gedauert habe. Aber gerade diese Angabe erregt Verdacht: wer dächte nicht sofort an die Übereinstimmung mit dem Trojanischen Kriege? Und zudem paßt diese Zeitangabe durchaus nicht zu dem Tone der gesamten Theogonie, der der großen Harmonie der Ewigkeit angepaßt ist. Wir haben freilich ähnliche Zeitbestimmungen in den V. 775 ff., in denen von der Styx gehandelt wird; aber auch diese Partien des Werkes gelten allgemein als spätere Einschiebsel. Und dann kommt noch ein Grund hinzu, um die V. 635—36 zu verdächtigen; die Worte *μόγον ὀτμαλέ' ἔχοντες* sind sicherlich aus dem V. 629 wiederholt, wo sie zu recht stehen. Aus diesen Gründen halte ich mit Gerhard die Verse für unecht.

In den Versen 639—63, dem Schlusse des ersten Teiles der Titanomachie, wird erzählt, wie die Centimanen von Zeus als Bundesgenossen gegen die Titanen gewonnen werden. Textkritische Schwierigkeiten sind in diesem Teile kaum enthalten; es wird unsere Aufgabe sein, den Nachweis zu führen, daß die von uns den Centimanen zugewiesene Rolle auch in diesem Teile ihre Bestätigung findet.

Der Dichter erzählt in den Versen 639—42, wie die befreiten Riesen auf dem Olymp gastfreundlich mit Nektar und Ambrosia bewirtet werden; allen wächst die Hoffnung auf endliches Gelingen. In den folgenden Versen 644—53 redet Zeus die neugewonnenen Bundesgenossen an; seiner Rede entspricht nach epischem Stile genau die Antwort des Kottos in den V. 655—63.

Während nun Meyer a. a. O. S. 45 gerade in diesen Reden, da sie nicht verständlich seien, neue Beweise für die kunstlose Zusammenschweißung der ganzen Titanomachie gefunden zu haben glaubt, lösen sich diese Schwierigkeiten sofort, wenn wir unsere Auffassung den in Frage stehenden Stellen zugrunde legen. Es sind dieses die Verse 646—48, denen in der Antwort des Kottos die Verse 655—57 entsprechen.

Zeus sagt: *ἤδη γὰρ μαλα δηρὸν ἐναντία ἀλλήλοισι*
νίκης και κράτεος πέρι μαρνάμεθ' ἤματα πάντα
Τιτῆνές τε θεοὶ καὶ ὅσοι Κρόνου ἐκγενόμεσθα,

und Kottos antwortet: *δαιμόνι', οὐκ ἀδάητα πιφαύσκεαι. ἀλλὰ καὶ αὐτοὶ*
ἴδμεν ὅ τοι περὶ μὲν πραπίδες, περὶ δ'ἐστὶ νόημα,
ἀλκτὴρ δ'ἀθανάτοισιν ἀρῆς γένεο κρυεροῖο.

Die Worte des Zeus sind an sich ja verständlich; dennoch muß man aus ihnen noch etwas heraushören, damit die Antwort des Kottos auf sie Bezug haben kann. Zeus sagt: „Schon sehr lange kämpfen wir mit den Titanen um den Sieg und die Herrschaft." Was muß aus diesen Worten herausgehört werden? Wer das, was der Dichter schon vorher von Zeus erzählt hat, kennt, kann ihn fragen: „Warum beendest du nicht den Krieg? Du hast ja die Blitze von den Cyclopen empfangen (V. 504), du hast mit ihnen den Menötius in den Erebos hinabgeschmettert (V. 515), warum schmetterst du nicht auch mit ihnen die Titanen hinab?" Kottos hört aus den Worten des Zeus das heraus, was jener herausgehört wissen will: „Wir führen so lange schon Krieg, weil ich gegen meinen Vater den Blitz nicht gebrauchen mag;" zu diesem Gedanken passen die folgenden Worte des Gottes V. 649 ff.: „Aber zeigt ihr nur eure Kraft den Titanen, indem ihr einerseits mir, eurem Befreier, euch dankbar erweiset und andererseits an das Schlimme denkt, das ihr erlitten habt." Diesen Gedanken entsprechen die oben angeführten Worte des Kottos genau: „Wir wissen alles und haben erfahren, daß dein Verstand und dein Charakter so erhaben ist, daß du in Wahrheit als Rächer jener fluchenswerten Untat unter den Unsterblichen erstanden bist. Deshalb wollen wir dir helfen."

Und diese fluchenswerte Untat? Hatte nicht schon Uranos V. 210 vorausgesagt, daß ein Rächer jener Untat, seiner Verstümmelung, erstehen werde? War nicht V. 472 auf Zeus als den künftigen Rächer jener Tat schon vor seiner Geburt hingewiesen? Wir sehen, auch die Schwierigkeiten, die dieser Teil der Titanomachie bietet, zergehen ohne weiteres, wenn wir annehmen, daß auch an dieser Stelle das ethische Feingefühl des Dichters sowohl dem Zeus wie den Centimanen ihre Rollen zugewiesen hat.

Wir kommen nun zur Betrachtung des zweiten Hauptteiles, der Schilderung der Schlacht selbst. Sie zerfällt in vier Unterabteilungen: die V. 664—677 schildern den Beginn der Schlacht, die V. 678—86 den Aufruhr der Natur und das Kampfgetümmel, die V. 687—705 führen uns Zeus als Kämpfer vor, die V. 706—719 beschreiben die Besiegung und Fesselung der Titanen durch die Centimanen.

Die beiden ersten Teile geben zu größeren Bedenken keine Veranlassung. Der Dichter schildert uns zuerst die beginnende Schlacht, nach der alle heißes Verlangen tragen. Vor allen werden die drei Centimanen genannt, und ihre ganze Furchtbarkeit wird dem Hörer noch einmal in den V. 671—73 deutlich gemacht. Durch diese Absicht des Dichters sind diese Verse, die nur Wiederholungen der V. 150—52 sind, an unserer Stelle vollauf beglaubigt, und es ist deshalb nicht nötig, sie mit Wolf, Gerhard, Köchly als lästige Einschiebsel zu beseitigen. Auf der andern Seite rüsten sich die Reihen der Titanen mit gleichem Mute. Der Kampf beginnt; das Meer braust auf, die Erde bebt, der Himmel dröhnt, der Olymp erzittert und bis zum Tartaros dringt die Erschütterung, die das Schlachtgetümmel hervorruft, bis zum Himmel steigt der spornende Zuruf der Kämpfer, die gewaltige Felsblöcke gegen einander schleudern. Was die Textkritik anlangt, so sind die V. 684—86 von G. Hermann, die V. 685—86 von Köchly verworfen worden; meiner Ansicht nach ohne Grund; denn wenn V. 684 auch nichts Neues bietet, so faßt er doch nach epischer Gewohnheit das in den vorhergehenden Versen Gesagte noch

einmal summierend zusammen, die beiden Verse 685 und 86 aber bieten einen neuen Gedanken, indem erzählt wird, daß die Kämpfer durch gegenseitigen Zuruf sich anfeuern.

Über den dritten Teil, die Teilnahme des Zeus am Kampfe, müssen wir wiederum genauer sprechen, denn er gehört mit zu den am meisten umstrittenen Partien der Titanomachie. Über seinen Wert ist ganz verschieden geurteilt. Während Wolf über diese Stelle das Urteil abgibt: „De singulorum versuum virtute monere supersedeo, quam qui non sentit vix dignus est, cui antiquum poema in manus veniat", haben Köchly und Meyer sich Mühe gegeben, die ganze Darstellung als töricht und unverständlich hinzustellen. Verdächtig hat diesen Teil zuerst Göttling gemacht, der in der zweiten Ausgabe der Theog. S. 74 folgendes dazu bemerkt: „Hi versus seriem narrationis turbant et postea, ne Juppiter honore suo defraudaretur, illati esse videntur." Wie mir scheint ohne Grund; für denjenigen, der annimmt, daß der Dichter mit Absicht Zeus die oben beschriebene Rolle zugewiesen, fallen auch alle gegen diesen Teil erhobenen Bedenken in sich zusammen. Für mich besteht das Urteil Wolfs zu vollem Recht; gerade dieser Teil der Titanomachie kann sich an Wucht der Schilderung getrost den besten Stücken der homerischen Dichtung zur Seite stellen.

Der Dichter erzählt V. 687, daß Zeus sich nun nicht mehr vom Kampfe zurückhält, daß er vielmehr seinen Bundesgenossen wirksame Hilfe bringt. Unermüdlich schleudert er vom Olymp und vom Himmel die zuckenden Blitze; in dichten Flammenbächen wälzt sich das heilige Feuer gegen den Feind; in der Glut dröhnt der Boden, kracht der Wald; die Erde glüht und die Flut des Meers; bis zum Äther steigt die unwiderstehliche Flamme, die nun auch die Titanen lodernd umschnaubt. Das ist der Höhepunkt des Kampfes; der Dichter nennt die Titanen schon „der Unterwelt verfallen"; denn die Kraft ihrer Verteidigung wird durch die Lohe der Blitze gebrochen, sie werden geblendet. Mit einem herrlichen Bilde schließt der Dichter diesen Teil: Starres Staunen faßt das All; denn so gewaltig wirkt der Aufruhr des Kampfes auf Auge und Ohr, wie wenn Himmel und Erde in gewaltigem Sturz und gleich mächtigem Aufbäumen gegen einander führen.

Prüfen wir nun die Einwendungen, die vor allem Meyer a. a. O. S. 39 ff. in ausführlicher Weise gegen diese Schilderung erhoben hat.

Zuerst wendet er sich gegen den einleitenden Vers 687 *οὐδ' ἄρ ἔτι Ζεὺς ἴσχεν ἑὸν μένος* — „nun aber hielt auch Zeus seine Kraft nicht mehr zurück".

Er fragt erstaunt: „Eratne antea timidus vel ignavus? et, si erat, quidnam factum est, quo augeretur ejus animus?" Nun, diese Frage beantwortet sich nach dem Vorstehenden von selbst; Zeus war vorher weder furchtsam noch feige, sondern er hat nur als Sohn bisher die sittliche Scheu vor seinem Vater empfunden, die ihm verbot, gegen ihn und seine Verwandten seine Überlegenheit zu zeigen. Nun aber muß die Entscheidung fallen, er muß seine Bundesgenossen unterstützen, wenn endlich der unselige Kampf mit seinem Siege enden soll; so schleudert er seine Blitze, aber nicht, um die Titanen zu zerschmettern, sondern nur, um sie zu blenden und dadurch den Centimanen die Oberhand zu sichern.

Sodann wendet sich Meyer gegen die Schilderung der V. 695—98, die er töricht nennt, und Köchly stimmt mit ein, indem er die V. 698—99, als aus der Ilias, N., 340 entlehnt, für unecht erklärt. Gerade diese beiden Verse, in denen die Blendung der Titanen erreicht wird, sind aber von höchster Bedeutung, und so ist Köchly mit seiner Erklärung auch allein geblieben. Auch die Einwendungen Meyers sind zum Teil sehr nichtssagend. Gegen die V. 695—96, in denen der Dichter ausgeführt, daß Erde und Meer glühen, daß die Flamme bis zum Äther steigt, führt er an, daß dann ja auch die Bundesgenossen des Zeus, seine Geschwister und die Centimanen, von dem Feuer versehrt worden wären. Ja, kann man denn dem Dichter das Recht bestreiten, in Hyperbeln zu sprechen? Und ist es nicht selbstverständlich, daß der Dichter den Teil der Erde als in Flammen stehend uns vorführt, gegen den die Geschosse des Zeus sich richten, also den Othrys und seine Umgebung? Ich denke, über diesen Einwand können wir hinweggehen. Schwerer wiegt das, was gegen das Wort *χθονίους* im V. 697 gesagt ist. Die Hauptbedeutung des Wortes ist „unter der Erde befindlich", und es ist fraglos, daß diese Bedeutung an dieser Stelle, wo die Titanen noch auf der Erde um ihre Machtstellung kämpfen, in Bezug auf eben diese Titanen schlecht paßt. Deshalb macht Meyer a. a. O. S. 42 ff. dem Autor dieser Verse den Vorwurf,

daß er sie törichterweise aus anderen Quellen an diese Stelle verpflanzt habe. E. Lisco stützt sogar auf dieses Wort vornehmlich seine Behauptung (a. a. O. S. 78 ff.), daß die ganze hier geschilderte Kampfestätigkeit des Zeus einem späteren Gedichte über den Kampf des Zeus mit Typhoeus, von dem ein anderer Niederschlag in den V. 820—80 der Theog. enthalten sei, entnommen und in die Titanomachie eingefügt sei; in dem Kampfe des Zeus mit Typhoeus, der zeitlich der Titanomachie folge, sei jenes Wort *χθόνιος* ohne weiteres in Bezug auf die Titanen verständlich.

Nach meiner Meinung berechtigt auch die Schwierigkeit, die unstreitig in diesem Worte liegt, nicht zu derartigen weitgehenden Schlußfolgerungen, durch die der ganze Zusammenhang der Titanomachie zersprengt würde. Die bis jetzt von uns nachgewiesene Idee des Kampfes wird durch dieses Wort nicht in Frage gestellt, da es eine einwandfreie Erklärung des Wortes gibt. Kein Geringerer als der kunstsinnige Welcker hat a. a. O. S. 132 betont, daß der Dichter das Wort *ὑποχθόνιος* an unserer Stelle proleptisch gebraucht habe; der Dichter will hervorheben, daß nunmehr durch die Blendung der Titanen das Schicksal derselben entschieden ist, für ihn sind sie in diesem Augenblicke *ὑποχθόνιοι* — der Unterwelt verfallen.

Auch in Bezug auf diese Blendung, die im V. 698 erzählt wird, vertritt Meyer und Köchly eine von der unsern abweichende Meinung. Der Vers lautet: *ὅσσε δ'ἄμερδε καὶ ἰφθίμων περ ἐόντων*, und beide Gelehrte fassen seinen Sinn ganz allgemein: „Niemand kann den Glanz der Blitze ertragen". Freilich, wenn wir den Vers so auffassen, dann ist er überflüssig, wie Köchly, oder töricht, wie Meyer behauptet. Aber sein Sinn ist eben ein anderer; er geht nicht auf die Allgemeinheit, sondern auf die Titanen, die durch den Zusatz *ἰφθίμων περ ἐόντων* ebenso sicher bestimmt werden wie im V. 719 durch die Worte *ὑπερθύμους περ ἐόντας*. Und wenn dem so ist, so ist die Stelle so aufzufassen, wie wir sie aufgefaßt haben: Die lohenden Blitze rauben den Titanen die Sehkraft und machen sie dadurch unfähig zur Verteidigung.

Wir kommen nun zu einer Stelle, die nur durch gewaltsamen Eingriff zu heilen ist. Es handelt sich um den V. 700, den die Codices in folgender Form geben:

Καῦμα δὲ θεσπέσιον κάτεχεν Χάος — „die unsägliche Hitze ergriff das Chaos".

Über das Wort *Χάος* sind verschiedene Vermutungen laut geworden, damit der Sinn des Satzes verständlich werde; aber die Bedeutung des Wortes kann nur die eine sein, die Göttling zuerst ihm an dieser Stelle beigelegt hat: das Chaos ist das All, aus dem alles entstanden ist, das Hesiod im V. 116 bei der Urschöpfung gewissermaßen personifiziert. Und somit gibt die Stelle in der Tat keinen Sinn. Aber die Stelle ist zu heilen; wenn Hesiod der Dichter der Titanomachie ist, so muß er anders geschrieben haben, so muß ein Fehler in der Lesart sein. Die vorausgehenden Verse geben uns keinen Fingerzeig über die Natur dieses Fehlers; in ihnen ist von Feuer und Flammen die Rede, sie können höchstens das Wort *καῦμα* an unserer Stelle veranlaßt haben. Wohl aber lassen die folgenden Verse einen Rückschluß auf das Wort *καῦμα* zu; in ihnen wird der Eindruck der Schlacht auf Auge und Ohr des Zuschauers geschildert, und zu diesem Eindruck paßt nicht das Wort *καῦμα* mehr, sondern der Seelenzustand, den das Folgende erwarten läßt, ist Staunen — *θαῦμα*. Und so ist zu schreiben: *θαῦμα δὲ θεσπέσιον κάτεχεν Χάος* — „starres Staunen faßte das All"; der Dichter führt das All, aus dem die Welt hervorgegangen, gleichsam als Zeugen ein bei dem Wandel in der Herrschaft der Götter.

Die Konjektur *θαῦμα* für *καῦμα* bedarf an sich kaum einer weiteren Begründung; sie ist an sich sinngemäß und hebt die Schwierigkeit der Stelle ohne weiteres; daß wir die Lesart in keinem der vorhandenen Codices finden, darf nicht Wunder nehmen, da die sämtlichen Handschriften der Theogonie auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Dennoch besteht noch ein Bedenken, auf das wir kurz eingehen müssen. In der Erzählung vom Kampfe des Zeus mit Typhoeus, die uns in V. 820—80 der Theog. erhalten ist und die allgemein als Erzeugnis einer jüngeren Zeit angesehen wird, finden sich nämlich im V. 844 die Worte *καῦμα κάτεχεν-πόντον*. Daß der Autor dieses Verses 844 unsern Vers 700 in der Form, die die Handschriften bieten, vor Augen gehabt, ist kaum zu bezweifeln; denn es finden sich zwischen

der Titanomachie und der Schilderung jenes Kampfes soviel Ähnlichkeiten, daß ein Zusammenhang ohne weiteres klar ist. Wie läßt sich das mit unserer Konjektur vereinigen?

Um darüber zur Klarheit zu kommen, müssen wir jene in den V. 820—80 enthaltene Typhoeus-episode genauer nachprüfen. Das abfällige Urteil, das Gruppe und Meyer über diesen Teil der Theogonie abgegeben haben, kann ich nicht zu dem meinigen machen. Wir haben vielmehr in dieser Schilderung eine ganz achtbare Leistung eines jüngeren Dichters der hesiodischen Schule vor uns; nur müssen wir aus dieser Schilderung die Verse 839—52, die den Zusammenhang völlig stören, als interpoliert ausscheiden, so daß der V. 853 unter Wegfall des δὲ nach Ζεὺς sich unmittelbar an den V. 838 anschließt. Die Interpolationen der V. 839—52 scheinen von zwei Fälschern herzurühren, die den hesiodischen und homerischen Wortschatz in gleicher Weise für ihre Zwecke geplündert haben; aus der Titanomachie, die ja ein ganz ähnliches Sujet bot, benutzten sie vornehmlich die V. 679, 680, 681, 695, 700. Von diesen beiden Fälschern fügte der eine in die Typhoeusepisode die V. 839—43 und 848—52, um das Getümmel des Kampfes prächtiger zu malen; er hatte die richtige Lesart des V. 700 *θαῦμα κάτεχεν Χάος* vor Augen und änderte diesen Gedanken etwas, indem er V. 850 schrieb *τρέε δ' Ἄϊδης*. Der zweite Interpolator aber schob dann in diese Schilderung die V. 844—47 ein, um die Schilderung des Kampfes durch die Ausmalung eines Brandes noch vielgestaltiger zu machen; er übernahm aus dem V. 700 die Worte *καῦμα κάτεχεν-πόντον*, die er also in dem ihm vorliegenden Texte schon vorgefunden haben muß. Beide Lesarten des V. 700 haben also in jener Interpolation ihre Spuren zurückgelassen; daß die Lesart *καῦμα* schließlich die Stelle im Verse dauernd behauptet hat, kann kaum Wunder nehmen, da der Vers durch das Wort *καῦμα* unmittelbar Anschluß an die vorhergehenden Verse erhält.

In Bezug auf die folgenden Verse ist nur noch zu bemerken, daß V. 705, der der Ilias V, 66 entnommen ist, mit Recht von Gaisford und Gerhard als unecht ausgeschieden ist.

Wir kommen nun zu dem letzten Teile der Titanomachie, der uns die Besiegung und Fesselung der Titanen vor Augen führt und die V. 706—19 umfaßt.

Die diesen Teil einleitenden Verse 706—10 hat Gruppe für unecht erklärt, weil sie zu seiner strophischen Gliederung nicht paßten; Schömann und Köchly verwerfen die Verse 707 und 8, weil ihr Inhalt durchaus töricht sei — es wird in ihnen erzählt, daß die Winde die Blitze des Zeus in die Mitte der Streitenden getragen. Sicherlich ist ihr Urteil berechtigt, und die Verse 707—8 sind als interpoliert anzusehen; aber ich stehe nicht an, weiterzugehen und mit Gruppe die ganze Reihe der V. 706—10 zu verwerfen. Denn was die folgenden V. 709—10 uns darbieten — es wird das Getöse der Schlacht noch einmal geschildert — gehört nicht hierher, da es vielmehr in den Zusammenhang der V. 680—85 paßt; sodann finden sich in ihnen ganz bestimmte Anklänge an jene interpolierten Stellen der Typhoeus-episode, an die V. 839—43, 849—51, so daß der Schluß nicht fern zu liegen scheint, daß derselbe Fälscher hier wie dort sein Handwerk getrieben. So finden sich in beiden Schilderungen die Worte *ἔνοσις* (V. 706 und 849), *βρόντη* (V. 707) und *ἐβρόντησε* (V. 839), *ὄτοβος* — wozu das Scholion bemerkt: *γράφεται καὶ κόναβος — σμερδαλέης ἔριδος* (V. 710) und *σμερδαλέον κονάβησε* (V. 840) *ὄτοβος ὀρώρει* (V. 709) und *ἔνοσις ὀρώρει* (V. 849).

Nach Ausscheidung dieser Verse gewährt der Schluß ein zu unserer Gesamtauffassung durchaus passendes Bild.

Denn durch die Worte des Verses 711 *ἐκλίνθη δὲ μάχη* — „es wandte sich die Schlacht" knüpft der Dichter diesen Schlußteil unmittelbar an die Verse an, in denen er Zeus als Kämpfer gefeiert hat. Gerade diese Einführung des Schlußteiles läßt noch einmal die Tätigkeit des Zeus in hellem Lichte erscheinen, zumal der Dichter fortfährt: *πρὶν δ' ἀλλήλοις ἐπέχοντες ἐμμενέως ἐμάχοντο* — vorher, d. h. vor der Blendung der Titanen durch Zeus, kämpften sie unentschieden. So sehen wir, daß diese V. 711 und 12 von höchster Wichtigkeit sind, und es ist daher in keiner Weise zu verstehen, weshalb G. Hermann und Gerhard sie verwerfen. Weshalb sich aber nun der Sieg dem Zeus und den Seinen zuneigt, wird erst durch die folgenden Verse völlig klar; denn die Centimanen benutzen nunmehr den

Augenblick, wo die Titanen, geblendet, ihre Verteidigung lässiger betreiben, und überschütten sie mit dreihundert Felsblöcken: der Sieg ist errungen, die Gegner werden gefesselt und unter die Erde geschafft. In den Versen 713—719 muß noch auf zwei Worte hingewiesen werden, die für die von uns vertretene Auffassung von Wert sind. Einmal ist das Imperfekt *πέμπον* in V. 716 zu beachten; Meyer, Gerhard und Köchly, die der Meinung sind, daß in den V. 712—19 eine in sich abgeschlossene Fassung des gesamten Centimanenkampfes vorliegt, beziehen dieses Imperfekt auf die Tätigkeit der drei Riesen während des ganzen Kampfes; ich halte vielmehr dafür, daß durch diese Form die gesteigerte Tätigkeit der Centimanen in dem Augenblick der Entscheidung gekennzeichnet werden soll. Sodann ist die Wucht des Ausdrucks *κατεσκίασαν* hervorzuheben: „sie brachten ihnen Schatten" — die durch die Flammen gequälten Titanen finden Schatten unter den auf sie geschleuderten Felsmassen. Wer Verständnis für wahre Poesie hat, muß zugeben, daß dieses Wort an dieser Stelle nur von einem echten Dichter gebraucht sein kann und daß ebenso durch dieses eine Wort die Zusammengehörigkeit zwischen den Versen 711—19 und 687—704 durchaus sichergestellt ist.

Wir sind am Ende unserer Betrachtung, die die eigentliche Titanomachie umfaßte; ich glaube, der Nachweis ist gelungen, daß die Titanomachie nach Ausschluß der Verse 634—36, 705—710 ein völlig einheitliches Gepräge trägt, das von den ethischen Anschauungen des Dichters bestimmt wird. Wir haben nicht ein Flickwerk in dieser Schilderung gefunden, sondern ein zusammenhängendes, durch die darin zu Tage tretende Idee in sich abgeschlossenes Kunstwerk, das durchaus eines Hesiod würdig zu erachten ist. Vor allem aber ist wichtig, daß durch diese sittliche Idee eine Verbindung der Theogonie mit den Werken und Tagen hergestellt wird. Denn bisher ist diese Ideenverbindung beider Werke geleugnet worden; so urteilt M. Haupt in der Abh. „Hesiod aus dem Gesichtspunkte der Entwicklung der relig. Idee", N. Jahrbb. f. Philol. XIX, S. 488: „Das Große daran (näml. an den Werken und Tagen) ist eben die Auffassung des Ethischen getrennt vom Allgemeinen und gewissermaßen dem in der Theogonie gegebenen religiös-geschichtlichen Kultusmoment entgegengesetzt." Dieser Gegensatz aber kann nicht vorhanden sein, beide Dichtwerke müssen aus derselben sittlichen Grundanschauung geflossen sein; denn wir haben in Hesiod nicht einen modernen Massenschreiber vor uns, der seine Anschauungen je nach Bedarf wechselt, sondern einen ernsten Dichter, der sein Amt aus der Hand der Gottheit empfangen hat. Und so soll es ein Prüfstein sein für die Richtigkeit unserer Ansicht, ob es uns gelingt, die sittliche Idee der Titanomachie auch in den übrigen Teilen der Theogonie nachzuweisen.

Zu dem Zweck wird es genügen, die beiden Hauptcharaktere der Dichtung, Zeus und Kronos, mit einander zu vergleichen. Ohne Frage findet nicht nur eine genealogische, sondern auch eine ethische Entwicklung der Gottheiten in der Theogonie statt. Von Uranos und Gäa können wir füglich schweigen — sie sind lediglich als Verkörperungen des Zeugungsprinzipes zu denken. Dann aber tritt das Böse in der Person des Kronos auf: in frechem Übermut verstümmelt er den Vater, in trotziger Selbstsucht fesselt er seine Brüder, die Cyclopen und Centimanen, und verschlingt die eigenen Kinder. Dementsprechend gibt ihm der Dichter durchweg tadelnde Beiwörter: in den V. 137, 168, 473, 495 nennt er ihn *ἀγκυλομήτης*, im V. 488 *σχέτλιος*. Ja, ich glaube, daß auch der V. 171 einen weiteren Beweis dafür bietet, daß der Dichter seinen Charakter möglichst häßlich hinstellen will. Dort sagt nämlich Kronos: *τελέσαιμι ἔργον, ἐπεὶ πατρός γε δυσωνύμου οὐκ ἀλεγίζω* — „ich will das Werk (der Verstümmelung) wohl vollenden, da ich mich um den Vater „mit dem üblen Namen" nicht kümmere." Das Wort *δυσώνυμος* ist noch nicht einwandfrei erklärt; Meyer erklärt die Stelle: „non vereor patrem, qui patre indigna commisit." Daß diese Übertragung weder sachgemäß noch logisch ist, liegt auf der Hand, denn der Name des Vaters ist nicht „Vater", sondern „Uranos". Meine Überzeugung ist, daß der Dichter hier zur weiteren Charakterisierung dem göttlichen Bösewichte ein übles Wortspiel in den Mund legen will. Das Mittel dazu gewährt der Gleichklang des Wortes *Οὐρανός* mit dem Worte *οὐρά*, das nach Photius auch von Sophokles für das gebräuchliche *αἰδοῖον* gebraucht ist. Diese Vermutung gewinnt dadurch bedeutend an Wahrscheinlichkeit, daß in den Worten des V. 138 *θαλερὸν δ' ἤχθηρε τοκῆα* der Haß des Kronos gegen seinen Vater gleichfalls als durch die große Zeugungslust des letzteren motiviert erscheint.

Wie anders hingegen tritt uns Zeus als Gott in der Theogonie entgegen! Wie Kronos die Verkörperung des Bösen ist, so verkörpert er in sich die Idee des Guten. Ängstlich ist der Dichter bemüht, jede persönliche Absicht bei dem an Kronos zu vollziehenden Strafgerichte von ihm fernzuhalten. Das Schicksal straft Kronos, Zeus ist lediglich der Vollstrecker dieses Schicksalswillens. So prophezeit schon der verstümmelte Uranos V. 210: *ἔργον, τοῦο δ'ἔπειτα τίσιν μετόπισθεν ἔσεσθαι;* so lesen wir V. 464: *οὔνεκά οἱ πέπρωτο ἑῷ ὑπὸ παιδὶ δαμῆναι*, V. 475, 76: *ὅσα περ πέπρωτο γενέσθαι ἀμφὶ Κρόνῳ βασιλῆι καὶ υἱέι καρτεροθύμῳ*, V. 490 *ὅ μιν τάχ' ἔμελλε βίῃ καὶ χερσὶ δαμάσσας τιμῆς ἐξελάαν*, in welchem Verse die Form *ἔμελλε* der Bedeutung nach der Form *πέπρωτο* gleichzusetzen ist, wie derselbe Gebrauch des Wortes in den V. 478, 888, 898 dartut. Die einzigen Stellen in der Theogonie, die eine andere Auffassung dieser Verhältnisses zwischen Zeus und Kronos bekunden, sind in den V. 73 und 496 enthalten, von denen der letztere, wie schon oben erwähnt, von G. Hermann zuerst für unecht erklärt ist, während die Verse 36—74 einem nach allgemeiner Ansicht später entstandenen Teile des Prooemiums angehören.

Dasselbe Bestreben des Dichters, Zeus von jeder persönlichen Verantwortung in diesem Kampfe frei zu erhalten, erkennen wir dann in dem V. 494, in dem uns erzählt wird, daß Gäa den Kronos veranlaßt habe, seine Nachkommenschaft dem Lichte zurückzugeben. Denn in Bezug auf diese Überlistung des Kronos gab es auch eine andere Version, nach der Zeus persönlich dabei mitgewirkt habe. So berichtet Apollodor, Biblioth. I, 2, 1: *Ζεὺς λαμβάνει Μῆτιν, ἣ δίδωσι Κρόνῳ καταπιεῖν φάρμακον.*

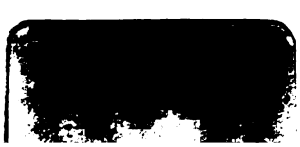
Wir sehen also, daß der Dichter der Theogonie sich bemüht hat, das Idealbild des Zeus, das er in den Werken und Tagen zur Darstellung gebracht hat, nicht nur in der Titanomachie, sondern auch in der gesamten Theogonie voll zur Entfaltung zu bringen. Wenn diese seine Absicht in der Folgezeit nicht voll gewürdigt oder selbst mißverstanden wurde, so liegt das einmal daran, daß auch durch die feinste Motivierung die brutale Tatsache selbst, daß Kronos durch Zeus entthront wird, nicht aus der Welt geschafft werden konnte. Sodann aber muß auch darauf hingewiesen werden, daß diese Hesiodische Anschauung vom Himmelsgotte Zeus sehr bald von der leichten homerischen Auffassung der Götterwelt überwuchert wurde. Es möge genügen, in betreff dieser Einwirkung kurz die Worte hier anzuführen, die v. Wilamowitz a. a. O. S. 8 darüber schreibt: „Der Kontrast zwischen der homerischen Behandlung der Götterwelt und dem Glauben des Mutterlandes ist ungeheuer. Homer trägt die Schuld, daß der Rationalismus die Götter als Phantome der Dichter fassen konnte". Wie die homerische Schule also die hesiodische in der Form bestimmte und schließlich überwand, so unterdrückte sie auch allmählich die ethische Eigenart ihrers Gründers. Spuren davon zeigt uns schon die Theogonie: jene oben genannten V. 73 und 496 bieten jene homerische Auffassung des Verhältnisses zwischen Kronos und Zeus, die später zum allgemeinen Dogma wurde. Nur so sind jene bekannten mißbilligenden Urteile eines Plato (Republ. 377 ff., Euthyphr. i. Anf.), eines Lukian (Saturnal. c. 5.) und anderer über Homer und Hesiod zu erklären. Dennoch muß hervorgehoben werden, daß nicht alle Angriffe gleichmäßig gegen beide Dichter sich richten. So legt Heraklit indirekt Zeugnis ab für unsere Auffassung von Hesiod, indem er (Fragm. 42) sagt, daß Homer und Archilochus (also nicht Hesiod) aus den Festversammlungen gewiesen zu werden verdienten.

Dieselbe homerische Auffassung von Zeus scheint mir sodann in den Teilen der Theogonie durchzublicken, die der Titanomachie unmittelbar vorausgehen und auf die ich nunmehr noch zum Schluß eingehen möchte. Sie betreffen die Prometheusepisode. Schon oben habe ich bemerkt, daß durch Ausmerzung eines Teiles dieser Episode ein besserer Anschluß der Titanomachie an die Episode von der Überlistung des Kronos erreicht werden würde. Es liegt nicht in meiner Absicht, diese Prometheussage, die ein sehr bestrittenes Gebiet darstellt, hier genauer zu behandeln; nur darauf möchte ich hinweisen, daß der größere Teil dieser Episode inhaltlich nicht im Einklang steht mit dem, was wir als eigenste Ansicht Hesiods über das Wesen des Himmelsgottes glaubten feststellen zu müssen. Niemals würde unser Dichter seinem Zeus das Beiwort *ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς* beilegen, wie es hier in den V. 545, 550, 561 geschieht, niemals würde er Zeus mit Prometheus einen derartigen Wettkampf in der Schlauheit eingehen lassen, wie er uns hier vorgeführt wird. Deshalb bin ich der Ansicht, daß die V. 532—616

spätere Einschiebsel sind, daß also die Verse der Titanomachie, die mit V. 617 beginnt, unmittelbar an V. 531 Anschluß zu suchen haben.

Damit möchte ich schließen. Ich glaube den Beweis geführt zu haben, daß es sehr wohl möglich ist, die Titanomachie als einheitliche Dichtung und zwar als Hesiodische aufzufassen, und daß das innere Band, das durch diesen Teil der Theogonie hindurchleuchtet, auch für die übrigen Teile des Werkes als bestimmend betrachtet werden kann. Eine genauere Durchführung dieses Gedankens für das Gesamtwerk muß einer späteren Arbeit vorbehalten werden.

FEB - 4 '53 H



Gh 46.337
Die Bedeutung der Titanomachie fur
Widener Library 001919427
3 2044 085 122 216